

Literatur

P. BUBERL, Die Denkmale des Gerichtsbezirkes Salzburg (Österreichische Kunsttopographie XI), Wien 1916.

F. FUHRMANN, Salzburg in alten Ansichten — Die Stadt, Salzburg 1970.

Katalog zur Ausstellung »Salzburg zur Zeit der Mozart«, Salzburg 1991.

P. F. KRAMML, Benedikt Hacker (1769–1829) — ein Salzburger Komponist und Verleger an der Zeitenwende (Salzburg Archiv 5), Salzburg 1988.

P. MATERN, Schloß Leopoldskron auf Veduten des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Salzburg Archiv 10 (1990), S. 135–190.

P. MATERN, Maria Plain in gestochenen Ansichten aus drei Jahrhunderten, in: Salzburg Archiv 1 (1986), S. 51–80.

I. NEBEHAY und R. WAGNER, Bibliographie altösterreichischer Ansichtenwerke aus 5 Jahrhunderten. Bde. 1–5, Graz 1981–1984.

B. PILLWEIN, Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburger theils verstorbenen theils lebender Künstler, Salzburg 1821, bes. S. 73 f., 167 f. und 210–212.

U. THIEME und F. BECKER (Hg.), Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Bde. 1–37, Leipzig 1907–1950, bes. Bd. 30, Leipzig 1936, S. 305.

F. V. ZILLNER, Geschichte der Stadt Salzburg. 2 Bde., Salzburg 1885–1890.

Joseph Servatius von d'Outrepont (1776–1845)

Zum 150. Todestag eines bedeutenden Salzburger und Würzburger Arztes

von Alfred Stefan Weiß

Einleitung

Am 7. Mai 1995 jährte sich zum 150mal der Todestag des für die Städte Salzburg und Würzburg bedeutenden Arztes Dr. Joseph Servatius von d'Outrepont, dessen Tätigkeit in Salzburg aber bisher in der Lokalgeschichtsschreibung keine entsprechende Würdigung fand¹. Eine ausführliche Biographie publizierte hingegen sein Würzburger Fachkollege Dr. Georg Burckhard, außerordentlicher Professor für Geburtshilfe und Gynäkologie an der dortigen Universität, bereits im Jahr 1913².

Joseph Servatius von d'Outrepont wurde am 21. November 1776 in Malmédy an der Warge, einer Stadt in der Provinz Lüttich im heutigen Belgien, geboren. Mit knapp 14 Jahren verließ er seine eigentliche Heimat und begab sich nach Koblenz in die Obhut einer Tante mütterlicherseits, um dort die deutsche Sprache zu erlernen und sich der Vorbereitung auf die wissenschaftliche Laufbahn zu widmen. Nach Gymnasialstudien in Mainz und Würzburg nahm er in diesen Städten auch das Studium der Medizin auf und kam dadurch in Kontakt mit bedeutenden Professoren dieser Zeit. Der Dokortitel wurde ihm schließlich im Oktober 1798 in Halle verliehen, wo man ihm bereits während seiner Studienzeit unter der Aufsicht seines Doktorvaters, des Physiologen Reil, die Besorgung eines Spitals übertrug³.

Da d'Outreponts besonderes Interesse der Geburtshilfe galt, wandte er sich nach Wien, um dort den berühmten Lehrer dieses Faches, Johann Lucas Boër (1751–1835), kennenzulernen. Boër, der als Pionier der natürlichen und Begründer der modernen Geburtshilfe angesehen wird⁴, war von Kaiser Josef II. zur Weiterbildung nach Paris geschickt worden. Wie der Arzt kritisch vermerkte, setzte man damals im operierfreudigen Paris die Geburtszange allzu

rasch ein, auch bei Geburten, in denen die konservativen Engländer sie nicht gebrauchten. Boër artikuliert einmal, er habe in Frankreich gelernt, was die Kunst, in England, was die Natur zu wirken vermöge. In der Wiener Gebärklinik mit ihren mehr als 1000 Geburten jährlich hatte er nunmehr genügend Gelegenheit, im Geburtsakt das Walten der »gebärenden Natur« zu studieren. Das Kind von der Mutter empfangen, nicht aber von ihr losreißen, war seine Maxime⁵. Die zurückhaltende Verwendung instrumenteller Hilfen in der Wiener geburtshilflichen Schule unter Boër fand aber nicht nur Zustimmung. So äußerte Friedrich Benjamin Osiander (1759–1822), Professor der Geburtshilfe und Leiter des Entbindungshauses in Göttingen von 1792 bis 1822, scharfe Kritik am seltenen Gebrauch der Geburtszange im Wiener Gebärhaus⁶. Dieser vorsichtigen Haltung im Umgang mit Instrumenten fühlte sich auch d'Outrepoint, der seinen Lehrer gegen Osiander verteidigte⁷, verpflichtet.

D'Outrepoints Tätigkeit in Salzburg

Knapp ein Jahr verweilte d'Outrepoint in Wien, wo er durch seinen Lehrer, Mentor und Freund Boër viele wichtige praktische Erfahrungen am Gebärbett sammeln konnte. Gegen Ende des Jahres 1799 übersiedelte er – vermutlich auf Anraten des damaligen Hofkanzlers Freiherr von Bleul – nach Salzburg und wohnte später zumindest einige Jahre *auf dem Kollegi=Platz Nr. 233* im sogenannten »Schwabenhause«⁸. Johann Heinrich von Bleul, ein gebürtiger Rheinländer⁹, war mit d'Outrepoint entfernt verwandt, da er dessen Cousine mütterlicherseits geheiratet hatte¹⁰. Möglicherweise war es auch von Bedeutung, daß d'Outrepoint während seiner medizinischen Ausbildung viele persönliche Bekannte und Freunde des erzbischöflichen Leibarztes und Hofrats Dr. Johann Jakob von Hartenkeil kennengelernt hatte, die ihn eventuell weiterempfahlen. Es ist daher nicht verwunderlich, daß d'Outrepoint innerhalb kurzer Zeit zu einem unentbehrlichen Mitarbeiter Hartenkeils¹¹ im Kampf um Fortschritte in der medizinischen Versorgung in Salzburg avancierte¹².

Als Ausländer war d'Outrepoint in der Stadt Salzburg zunächst die Ausübung der medizinischen Praxis verboten; erst Anfang Mai des Jahres 1801 erhielt er vom Collegium Medicum die Genehmigung, die gerichtliche und außergerichtliche Arzneikunde sowie die Geburtshilfe praktizieren zu dürfen. Die für diesen Zweck ausgestellte Urkunde bezeichnet ihn als einen *mit staatlichen Zeugnissen seiner medizinischen Wissenschaften versehenen, thätigen, fleißigen, belesenen, wohl gebildeten und verträglichen Manne*¹³. Noch im selben Jahr bewarb sich d'Outrepoint nach dem Ableben des Arztes Joseph von Helmreich¹⁴ um das erledigte Stadtphysikat, doch wurde diese Funktion dem Primararzt am St.-Johannis-Spital, Dr. Michael Steinhauser¹⁵, übertragen¹⁶.

Der Mediziner d'Outrepoint bemühte sich auch intensiv um die weitere Verbesserung des Hebammenwesens. Da in Salzburg kein Gebärrhaus geschaffen werden konnte, hatte Dr. Hartenkeil zu Beginn des Jahres 1792 eine »Hebammenschule« ins Leben gerufen, in der er dreimal wöchentlich – meist von Jänner bis kurz nach Ostern – entsprechenden theoretischen Unterricht erteilte. Die praktische Unterweisung der Schülerinnen war hingegen Aufgabe der sogenannten Lehrhebammen. Allerdings versuchte Hartenkeil bereits anfänglich durch das Üben an Phantomen¹⁷, ledernen Nachbildungen des weiblichen Unterleibs und der diversen Lagen der Föten, »Praxis« in seine Vorlesungen einzubauen, um die Bedeutung des tatsächlich praktischen Unterrichts durch die Hebammen deutlich abzuschwächen¹⁸. Im Jahr 1804 übernahm d'Outrepoint dieses Kollegium und bildete bereits bis 1812/13 immerhin 181 Frauen als Hebammen aus (bis 1815 insgesamt 243)¹⁹. Schon 1804 besaß die Schule dabei *einen wohl geordneten Vorrath von chirurgischen und geburtshülfflichen Instrumenten, alle von den besten englischen und französischen Meistern gearbeitet, die für die technische Instruktion in diesen Lehrfächern von Interesse sind*²⁰. Als Mitglied des unter Kurfürst Ferdinand von der Toskana gegründeten Medizinalrats²¹ dürfte d'Outrepoint auch gewissen Einfluß auf die Formulierung der ersten neuzeitlichen Hebammenordnung²² im Jahr 1805 ausgeübt haben, die eine eindeutige Unterordnung der Geburtshelferin unter den ihr räumlich am nächsten wohnenden Arzt (§ 4) vorsah.

Kurzfristig übernahm d'Outrepoint zusätzlich die Betreuung der »Irren« im Tollhaus in der Linzergasse, wobei er bei seinen Forschungen zu den Ursachen des Kretinismus und der »Fraisen« (= Sammelbegriff für Kinderkrankheiten mit Krampferscheinungen wie z. B. Fieberkrämpfe und Tetanie) feststellen mußte, daß im Gebirge nur selten eine Familie mit mehreren Kindern davon verschont blieb²³. Wesentlich mehr und längerfristige Bedeutung erlangte er allerdings durch seinen Einsatz für die neue Form der Pockenimpfung.

Das Phänomen der Blattern oder Pocken war seit altersher wohlbekannt, denn sie zählten zu den am längsten vertrauten Infektionskrankheiten. Blatternepidemien hatten schon in China, Indien und Mesopotamien gewütet, noch lange bevor sie Europa in bangen Schrecken versetzten. Diese Erkrankung verlief dabei im aufgeklärten 18. Jahrhundert genauso tödlich wie in den vorhergehenden, doch trat nun im zweiten Jahrzehnt dieses Säkulums eine entscheidende Wende durch menschliches Handeln ein²⁴. In Persien und China war seit längerer Zeit die sogenannte *Variolation* in Übung gekommen, gewissermaßen eine Art Vorläufer der Pockenimpfung. Dabei wurde ein Pulver, welches aus den Borken von Blatternkranken mit harmlosem Krankheitsverlauf hergestellt werden konnte, mittels Röhrchen in die Nase eingeblasen. Dieser sicherlich nur eingeschränkte und keineswegs völlig ungefährliche Infektionsschutz war den Europäern nicht vertraut. Erst die engagierte Frau des Londoner Botschafters in Konstantinopel, die selbst die Pocken überlebt hatte, bemühte sich, das tradierte

Wissen in ihrer Heimat bekannt zu machen. Lady Montague setzte sich in England vehement für diese uralte Technik der »Ungläubigen« ein, und nachdem sie die *Royal Society* in London an sechs zum Tode Verurteilten erprobt hatte, verbreitete sich die erwähnte Methode relativ rasch im europäischen Raum²⁵. Die *Inokulation* bzw. *Variolation*, die absichtliche Verpflanzung des unveränderten Blatternvirus von einer auf eine andere Person, fand im Habsburger Reich eine sehr unterschiedliche Beurteilung. Einerseits wurde der Kliniker Professor de Haen ihr eifrigster Gegner, andererseits der kaiserliche Leibarzt van Swieten ein – allerdings zur Vorsicht mahnender – Befürworter. Obwohl man durch die Impfung kaiserlicher Kinder durchaus propagandistisch auf das Volk wirken wollte, verbot sich bei den bestehenden Risiken der Inokulation eine strikte und lückenlose Durchführung der Impfung. Die große Gefahr, die mit ihr unleugbar verbunden war, bestand vornehmlich darin, daß sie zugleich Quelle und Ausgangspunkt einer Pockenepidemie werden konnte. Daher überrascht es auch nicht weiter, daß z. B. in der Steiermark im Dezember 1768 die ersten Impfversuche vorgenommen wurden, danach aber bis Ende der 80er Jahre wiederum in Vergessenheit gerieten²⁶. In Salzburg dürfte der Bader Karl Schmidt aus Wagrain im Pongau im Jahr 1782 als erster diese Impfform aufgegriffen und innerhalb von 18 Jahren immerhin ca. 380 Kinder – ohne Todesfall! – vor den Blattern geschützt haben²⁷. Die Inokulation verlor jedoch rasch das Zutrauen der Bevölkerung, nachdem Dr. Johann Jakob Hartenkeil die Söhne des Postverwalters Gänslers²⁸ geimpft hatte, worauf diese unglücklicherweise an den Blattern starben²⁹.

Diese angedeutete Gefahr verminderte sich schlagartig, als der Engländer Eduard Jenner (1749–1823) im Juni 1798 seine langjährigen Forschungsergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit vorstellte. Er bescherte damit dem pockengeplagten 18. Jahrhundert die *Vakzination* oder *Kuhpockenimpfung*, wodurch das Leitwort dieses Zeitalters, *observatio et ratio*, seine glanzvollste Bestätigung erfuhr³⁰. Trotz kritischer Stimmen gelang es Jenner, dem englischen König und dessen Gemahlin sowie dem Prinzen von Wales vorgestellt zu werden, was sich für seine Reputation als besonders nützlich erweisen sollte. Diese Unterstützung öffnete der neuen, wesentlich verbesserten Impfmethode auch den Weg in andere Länder. So gab beispielsweise Napoleon den Befehl, alle Soldaten, die noch nicht an den Blattern erkrankt waren, umgehend zu impfen. Auch in Rußland empfahl man den Untertanen die Vakzination in besonderer Weise, und das erste Kind, welches auf Staatskosten geimpft und erzogen werden sollte, erhielt den vielsagenden Namen »Vakzinoff«. In England wurden in einer Zeitspanne von ca. zwei Jahren annähernd 30.000 Personen geimpft, und auch in Wien sah man im Jahr 1800 aufgrund einer schweren Pockenepidemie den Augenblick für gekommen, um mit dem neuen Impfstoff eine Vielzahl von Menschenleben zu retten. Schon im vorhergehenden Jahr hatten die Ärzte Pasqual Joseph Ferro (1753–1809)³¹ und Jean de Carro (1770–1857)³², der in England studiert hatte, als Schüler Jenners galt und nach Wien zur Ausübung seiner Praxis ge-

kommen war, ihre eigenen Kinder ohne jegliche Komplikationen geimpft. Carro zählte zu den ersten, die am Kontinent mit der Kuhpockenmaterie vakzinierten. Begeistert und überzeugt von der neuartigen Behandlungsmethode kämpfte er für ihre Verbreitung nicht nur in Wien und in den österreichischen Ländern, sondern versandte sogar Impfstoff nach Deutschland, Bagdad, Bombay, Kalkutta, Java, Ceylon, Sumatra sowie zahlreiche andere Orte³³.

Dr. d'Outrepont, der in Wien bei de Carro die Funktionsweise der Schutzpockenimpfung genau kennengelernt hatte, wollte das gewonnene Wissen nunmehr auch in Stadt und Land Salzburg nutzbringend anwenden und nahm hier die erste Impfung am 19. Mai 1801 vor³⁴.

Hinsichtlich der staatlicherseits erwünschten medizinischen Aufklärung sollten sich vor allem die Schriften des Arztes d'Outrepont und des Berndorfer Koadjutors Gregor Krämer als besonders wichtig erweisen³⁵. Nach der Aussage Krämers war es seine erklärte Absicht, recht vielen Menschen Gesundheit und Leben zu retten³⁶. Im ersten Teil seiner veröffentlichten »Kanzelpredigt« wußte er den Zuhörern bzw. den späteren Lesern die Pockenkrankheit in ihren schrecklichsten Ausprägungen zu schildern, um sie mithilfe bereits vorausgeschickter theologischer Argumente aufnahmebereiter für die Schutzimpfung zu machen. Diesen Hilfspriester konnte allerdings auch nicht der Vorwurf treffen, nicht bestens über diese schlimme Erkrankung informiert zu sein, da er immerhin selbst ein Auge durch die Blattern verloren hatte³⁷. Zusätzlich beschrieb er den Hergang der Jenner'schen Entdeckung, um besser gegen die Vorurteile und Vorbehalte, die bezüglich der Impfung bestanden, ankämpfen zu können. Bedenken an dieser »Blatternpredigt« meldete hingegen Jahre später der Benediktiner Aegidius Jais an, der als Moral- und Pastoraltheologe an der Universität Salzburg gelehrt hatte³⁸.

D'Outrepont verfolgte mit seiner Broschüre eine ähnliche Intention wie Krämer, doch begründete er seine Ansichten aus medizinischer Betrachtungsweise. In seiner *Gemeinfaßlichen Belehrung für das Landvolk* ging er detailliert auf den Vorgang der harmlosen Schutzimpfung und deren Folgen ein, sicherlich auch um der Bevölkerung die Angst vor der kleinen »Operation« zu nehmen, deren Ablauf sich kurz skizzieren läßt. Zunächst sollte der Impfende die Spitze eines kleinen Messers mit *Schutzblatternmaterie* befeuchten, um sodann diese mit einem Stich unter die Oberhaut des Oberarmes zu verpflanzen. Zwischen dem dritten und fünften nachfolgenden Tag entstand an der Einstichstelle eine kleine Rötung, die sich zu einer kleinen »Blatter« weiterbildete. Allmählich wuchs diese und füllte sich mit wäßriger Flüssigkeit, bis schließlich am neunten Tag ein kreisrunder Rand die Pustel umgab. Neben Mattigkeit, leichtem Fieber, Durst, geringerem Appetit und Gesichtsrötungen konnten auch leichte Achsel- und Gelenkschmerzen kleinere Beschwerden verursachen. Mit dem Abklingen dieser Symptome trocknete dann die Blatter, verwandelte sich in eine dunkelbraune, harte »Rinde«, die innerhalb kurzer Zeit abfiel. Bereits eine einzige Schutzblatter schützte nach damaliger Ansicht, die später revidiert werden mußte, lebensläng-

lich vor der Ansteckungsgefahr durch die Pocken. Aus Vorsichtsgründen erzeugten die impfenden Wundärzte in der Regel drei bis vier Pusteln, um auf jeden Fall eine Präventiverkrankung hervorzurufen³⁹.

Diese »Belehrung« erschien in einer Auflage von 2000 Stück (im Jahr 1803 kam die dritte und verbesserte Auflage erstmals in den Buchhandel)⁴⁰ und durfte auf Befehl der Regierung unentgeltlich verteilt werden. Der Verfasser schloß seinen Erkenntnissen und seinen Bemühungen im Zerstören falscher Meinungen auch einen speziellen Unterricht für die Wundärzte an, in welchem er die Gewinnung der Kuhpockenflüssigkeit (= Impfstoff), die Aufbewahrung derselben und die Weise, wie die Impfung vorgenommen werden sollte, schilderte⁴¹. Da d'Outrepont möglichst alle Bevölkerungskreise mit seinen ärztlichen Ratschlägen vertraut machen wollte, schrieb er auch mehrfach für das »Intelligenzblatt von Salzburg« oder die »Deutsche Justiz- und Polizey-Fama«⁴², informierte oder berichtete über Fortschritte und erklärte sich bereit, arme Kinder gebührenfrei zu impfen sowie deren Eltern entsprechend über die Funktion der Impfung zu unterweisen. Arme Kinder, die im Gebirge »angestiftet« wurden⁴³, sollten nach Ansicht der seit 1799 bestehenden Armenkommission ebenfalls vorbeugend geimpft werden. Bei manchen Kindern dürfte diese Impfung allerdings versäumt worden sein, wie etliche Todesfälle vermuten lassen⁴⁴.

Trotz seines besonderen Engagements erwies sich d'Outrepont auch als ein markanter Vertreter seiner Epoche, wenn er aufgeklärtes Verhalten der Menschen anstrebte, sich dabei aber ihrer tiefen Glaubensüberzeugung bediente. In diesem Sinne meinte er zeittypisch: *Wenn sie [= die Eltern] ihren Kindern die Schutzblättern einimpfen lassen, so folgen sie nur dem Willen Gottes, der ihnen die Pflicht, zur Erhaltung ihrer Kinder alles beyzutragen, aufgelegt hat. Thun sie dieses nicht, und es stirbt ihnen ein Kind an den Kinderblättern, so sind sie allein Schuld an seinem Tode, und Gott wird von ihnen Rechenschaft darüber fordern.*⁴⁵

D'Outrepont verwendete viel Energie darauf, den Kindern die Erkrankung und die lebenslängliche Entstellung durch tiefe Narben oder sogar den Tod zu ersparen, und fand in Kammerdirektor Freiherr von Moll, Hofrat Dr. Hartenkeil und Landschaftsphysikus Barisani d. J.⁴⁶ willige Helfer. Er bemühte sich auch, zuverlässige Informationen einzuholen, ob die Kuhpocken im Gebiet des Erzstiftes Salzburg auftreten und bekam eine bejahende Antwort des Dechanten von Hallein. Dieser hatte, während er die Stelle eines Vikars in Leogang bekleidete, selbst Kühe gehalten und diese Viehseuche gelegentlich in der Nachbarschaft beobachtet. Aus Tittmoning lag übrigens eine ähnliche Meldung vor⁴⁷. Diese Frage war insofern von Bedeutung, da die Beschaffung des Impfstoffes die Verantwortlichen vor größere Probleme stellte. So meldete beispielsweise die von Dr. Hartenkeil herausgegebene *Medicinish-chirurgische Zeitung*, daß der im Monat April 1801 von Frankfurt aus an Dr. d'Outrepont verschickte Schutzblätternstoff keine Impfwirkung zeigte, obwohl er auf Baumwolle zwischen zwei hermetisch abgeschlossenen Glasplatten gelagert worden war. Auch die von Dr.

de Carro aus Wien empfangenen imprägnierten Silberlanzetten erwiesen sich zunächst als Fehlschlag. Nach der ersten geglückten Impfung bediente sich d'Outrepont sodann kleiner goldener oder elfenbeiner Lanzetten, um die »Materie« zu bewahren. Sorgfältig vor Hitze, Kälte und Licht geschützt, wurden die Lanzetten bei Bedarf über siedendes Wasser gehalten, um anschließend in Berührung mit den vorher erzeugten blutigen Stichen gebracht zu werden. Generell gesprochen impfte man sowohl mit trockener als auch mit frischer Pockenmaterie⁴⁸. Wundarzt Seckler aus Salzburg erhielt im frühen 19. Jahrhundert den Auftrag, für brauchbaren Impfstoff Vorsorge zu treffen. Dieser imprägnierte die zugeschickten Impflanzen und sandte sie an den betreffenden Gerichtsphysikus, dem die Verbreitung der Schutzpockenimpfung laut Dienstordnung von 1805 als eine *heilige Pflicht* aufgetragen war. Außerdem trug er die Verantwortung dafür, die Wundärzte bzw. Chirurgen in diesem Sinne entsprechend zu unterrichten, da die Einimpfung der Kuhpocken zugleich zu den Aufgaben der niederen Chirurgie zählte⁴⁹.

Unmittelbar nachdem 1801 die Nachricht über die von Dr. d'Outrepont erfolgreich vollzogene Schutzblatternimpfung bekannt geworden war, wurde die Impfung sogleich Gegenstand der sogenannten »medizinischen Polizey«⁵⁰. Ein amtlicher Zirkularbefehl vom 24. Dezember 1801 erging an alle Pfleg-, Stadt- und Hofmarkgerichte, um die Ärzte über die Impfung zu belehren⁵¹ und um eine schnelle Verbreitung zu propagieren. Als im Jänner 1802 im Pflegergericht Abtenau eine gefährliche Blatternepidemie ausbrach, schickte daher die Regierung d'Outrepont zur Einleitung von Gegenmaßnahmen in dieses Gericht. Der Arzt berichtete über diese Reise in der »Deutschen Justiz- und Polizey-Fama«: *Ich wollte gleich das bewährte Schutzmittel anwenden; Vorurtheile und Mangel an Vorbereitung von Seite des Landmannes setzten mir aber unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Auch reichte das Ansehen der weltlichen Obrigkeit nicht hin, den Kuhpocken Eingang zu verschaffen. Ich wandte mich daher an die geistliche Obrigkeit, ertheilte ihr die nöthigen Kenntnisse über die Schutzpockenimpfung, und ersuchte diese um Unterstützung. Es geschah und wirkte.*⁵² Der Pädagoge, Reiseschriftsteller und Redakteur des Intelligenzblattes Franz Michael Vierthaler kritisierte die Bewohner dieser Gegend noch Jahre später für ihre Fortschrittsfeindlichkeit: *Mit der Vorliebe für die Heimath und die alterthümliche Weise verbindet der Abtenauer auch eine hartnäckige Anhänglichkeit an alte Vorurtheile. Ungern entsagt er der Sitte seiner Väter; er ist neuen Meinungen und Anstalten abhold, und trauet selbst dem Guten nicht, das ihm in der Form des Neuen dargeboten wird. Noch lange werden ihm Bücher, Schulen und Kuhpocken verdächtig seyn.*⁵³

Eine rasche und effektive Bekämpfung der Pocken war von staatlicher Seite mehr als erwünscht, denn das ohnehin von einer rückläufigen demographischen Entwicklung⁵⁴ gekennzeichnete Land Salzburg wäre durch eine weitere Bevölkerungsdezimierung noch stärker in Mitleidenschaft gezogen worden. Im »Intelligenzblatt von Salzburg« vom Februar 1801 wurde zu diesem Problem

klar Stellung genommen: [...] *das letzte Jahr des achtzehnten Jahrhunderts war für Salzburg kein glückliches Jahr. Eine der Größe und der productiven Kraft des Landes angemessene Volksmenge macht die Grundlage von dem Wohlstande desselben aus. Salzburg, das schon seit Lange über sinkende Bevölkerung zu klagen Ursache hat, mußte auch in dem letzten Jahre in dieser Rücksicht neue Wunden erhalten. Selbst jene Decanate, in welchen im Jahre 1799 die Volksmenge zugenommen hatte, haben in diesem einen beträchtlichen Verlust aufzuweisen. Die größte Verheerung richtete im verflossenen Jahre die furchtbare Pockenepidemie an.*⁵⁵

D'Outrepoints Einsatz an seinem neuen Wirkungsort wurde nach der Schaffung einer kurfürstlichen medizinisch-chirurgischen Fakultät im Jahr 1804 auch durch seine Berufung zum außerordentlichen Professor für *Diätetik, Hebammenkunst, Manual- und Instrumental-Geburtshilfe für Chirurgen*⁵⁶ gewürdigt. Im Rahmen seiner Antrittsrede sprach er am 18. November 1804 von der Wendung des Kindes beim Geburtsvorgang auf den Kopf. Seine Vorlesungen hielt er von Anfang November bis Ostern und erteilte in dieser Zeit Unterricht in der Hebammenkunst und in der Diätetik. In Privatstunden lehrte er ferner die Manual- und Instrumentalgeburtshilfe⁵⁷. Zusätzlich zu seiner Tätigkeit an der Universität fungierte er seit 2. Juli 1804 im neugeschaffenen Medizinalrat, dessen Sitzungen stets mittwochs stattfanden, als Assessor im Kollegium und hatte dort Sitz und Stimme in seinem Referatsbereich. Für beide Tätigkeiten erhielt er ein jährliches Gehalt in der Höhe von 600 Gulden⁵⁸.

Die neuerlichen kriegерischen Auseinandersetzungen zwischen Österreich und Frankreich im Sommer 1805 führten wie bereits Ende des Jahres 1800 zu einer abermaligen französischen Besetzung des Landes Salzburg. Der Friedensschluß von Preßburg bedeutete auch das Ende des Kurfürstentums und Salzburg geriet unter österreichische Regierung. Obwohl die Universität als solche die kaiserliche Bestätigung für ihren Fortbestand erhielt, blieb die medizinische Fakultät davon ausgenommen, *weil die österreichische Monarchie auf den vier Universitäten zu Wien, Prag, Pesth und Krakau ohnehin berühmte medicinische Fakultäten besitze, welche hinreichend sind, die nöthige Anzahl von Aerzten zu bilden*⁵⁹. Gewissermaßen als Ersatz wurde zur Bildung von Wundärzten, Geburtshelfern und Hebammen ein sogenanntes großes chirurgisches Studium geschaffen und die Anzahl der Lehrkanzeln auf sieben erhöht. Dr. d'Outrepoint wurde wiederum mit der Erteilung des Unterrichts in der praktischen und theoretischen Geburtshilfe betraut⁶⁰.

Die vielfachen Kriegsergebnisse und die damit verbundenen Einquartierungen ließen auch d'Outrepoint nicht unberührt. Er wurde in militärische Dienste gezogen und war in leitenden Stellungen als Chefarzt eines französischen Militärlazarets, als Oberinspektor über sämtliche Militärspitäler, als Vorstand der Militärsanitätskommission und als Garnisonsphysikus im Einsatz⁶¹. Die politischen Umwälzungen und die Herrschaftsübernahme durch die bayerische Regierung führten im September 1811 zur Auflösung des chirurgischen Studiums und zur

Bildung einer landärztlichen Schule; d'Outrepont wurde in seiner Funktion bestätigt und auch zum Leiter des geburtshilflichen Klinikums ernannt⁶².

Als Beamter in nunmehr bayerischen Diensten mußte d'Outrepont seine französische Staatsbürgerschaft, die er bis zu diesem Zeitpunkt noch bewahrt hatte, aufgeben. Nach der endgültigen Eingliederung Salzburgs in die Habsburgermonarchie 1816 wandelten die österreichischen Behörden die landärztliche Schule in eine niedere medizinisch-chirurgische Lehranstalt um, doch verblieb d'Outrepont aufgrund eigener Entscheidung in bayerischen Diensten und wurde mit einem Wartgeld von 1200 Gulden nach München an die dortige neu errichtete Hebammenschule versetzt⁶³.

D'Outreponts Wirken in Würzburg

Bereits im Sommer 1816 erhielt d'Outrepont einen Ruf nach Würzburg, da der dortige Vorstand der Hebammenschule, die 1735 eingerichtet worden war⁶⁴, und Medizinalrat bei der königlichen Landesdirektion, Dr. Elias von Siebold, und Medizinalrat bei der königlichen Landesdirektion, Dr. Elias von Siebold, eine Professur an der Universität Berlin angenommen hatte. Als dessen Nachfolger wurde d'Outrepont mit folgender Begründung vorgeschlagen: *Die Stelle des Professors und Medizinalrathes Dr. Elias von Siebold kann [...] ohne Umstände mit einem Subjecte wieder besetzt werden, welches, wenn auch nicht die gleiche literarische Zelebrität, doch sehr großen Ruhm als Geburtshelfer, Lehrer und Arzt besitzt. Dieses Subject ist der vor kurzen von Sr. Majestät dem Könige aus der landärztlichen Schule von Salzburg und dem dortigen Medizinalcomité in k. Dienste übernommene Dr. und Professor d'Outrepont. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der ja geschickte, fleißige und für das Fach Entbindungswissenschaft enthusiastisch eingenommene Dr. d'Outrepont bald den Professor E. von Siebold zu Würzburg [...] ersetzen wird.*⁶⁵ So kehrte d'Outrepont unter gleichzeitiger Verleihung des Titels eines Medizinalrats und mit einer Besoldung von jährlich 2000 Gulden als ordentlicher Professor an jene Universität zurück, die er knapp 20 Jahre zuvor als Student verlassen hatte. In seiner Antrittsrede sprach er – wie schon in Salzburg – von der Selbstwendung und der Wendung auf den Kopf⁶⁶.

Seine Aktivitäten in Würzburg wurden bereits nach knapp einjähriger Tätigkeit mit dem Ehrendoktorat der philosophischen Fakultät gewürdigt. Weitere Ehrungen wurden ihm von zahlreichen wissenschaftlichen Gesellschaften zuteil, zu deren Ehren- oder korrespondierendem Mitglied er ernannt wurde. Neben der Arbeit an der Universität bekleidete er mit Unterbrechungen insgesamt 17 Jahre auch die Stelle eines Kreismedizinalrats, eine Funktion, von der er sich erst im Jahr 1836 endgültig entbinden ließ.

D'Outreponts Verbindung zu Würzburg war dabei so eng, daß er sogar einen Ruf an die Universität Göttingen und nach Petersburg ablehnte. Ausgedehnte

Reisen dienten der weiteren Bildung und führten ihn 1834 auch noch einmal zurück nach Salzburg. Im selben Jahr gründete er mit Fachkollegen überdies das Journal »Neue Zeitschrift für Geburtskunde«, dessen Herausgabe er bis zu seinem Tod vornahm.

Die letzten Jahre seines Lebens wurden ihm durch langdauernde Krankheiten erschwert. So kämpfte er gegen ein Brustleiden und litt wiederholt an der Gicht, die mehrere Kuraufenthalte erforderte. Ungern unterbrach d'Outrepont seine gewohnten Tätigkeiten, als ihn im Winter 1844/45 ein Schwächezustand erneut auf ein mehrere Monate dauerndes Krankenlager zwang. Zu Beginn des Sommersemesters schien er sich völlig erholt zu haben und er konnte sich wieder dem Lehrbetrieb widmen. Seine Gesundung war allerdings nur von kurzer Dauer, denn ein Rückfall führte bereits am 7. Mai 1845 zu seinem Tod. D'Outrepont wurde unter großer Anteilnahme am Friedhof zu Würzburg in der Familiengruft der verwandten Freiherren von Bleul bestattet⁶⁷. Seine bedeutende Privatbibliothek und Sammlung von Instrumenten, geburtshilflichen Phantomen, Präparaten etc. konnte durch den Einsatz von Professor Dr. Franz Kiwisch aus Prag, d'Outreponts Nachfolger in Würzburg, für die Universität bewahrt werden⁶⁸.

Anmerkungen

1 Dr. d'Outrepoint wurde – im Gegensatz zu seinem berühmten Zeitgenossen Dr. Johann Jakob von Hartenkeil – weder in das »Salzburger Kulturlexikon« aufgenommen, noch fand er Berücksichtigung in der umfangreichen »Geschichte Salzburgs«.

2 G. BURCKHARD, Joseph Servatius von d'Outrepoint. Ein Lebensbild, Jena 1913.

3 Ebd., S. 4; Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 24, Nachdruck der 1. Aufl. von 1887, Berlin 1970, S. 780; Kais. Königl. privilegierte Salzburger Zeitung 1845 Nr. 106; Neue medicinisch-chirurgische Zeitung 1845 Bd. 3 Nr. 33 (S. 219 f.).

4 Vgl. E. LESKY, Österreichisches Gesundheitswesen im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (= Archiv für österreichische Geschichte 122/1), Wien 1958, S. 221; Neue Deutsche Biographie, Bd. 2, Berlin 1955, S. 403 f.; W. D. HEINLEIN, Johann Lucas Boër, der Begründer der »natürlichen« Geburtshilfe. Masch. Diss., Würzburg 1935; C. von WURZBACH, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Teil 2, Wien 1857, S. 17 f.; R. F. HUSSIAN, Dr. Lucas Joh. Boër's Leben und Wirken. Eine biographische Skizze, Wien 1838.

5 E. LESKY, Meilensteine der Wiener Medizin. Große Ärzte Österreichs in drei Jahrhunderten, Wien–München–Bern 1981, S. 35; DIES., Die Wiener Medizinische Schule im 19. Jahrhundert, Graz–Köln 1965, S. 71–79, bes. S. 72 f.; vgl. zur Frage der Geburtszange J. L. BOER, Abhandlungen und Versuche geburtshilflichen Inhalts, Bd. 1, Wien 1791, S. 21.

6 V. PAWLOWSKY, Ledige Mütter als »geburtshilfliches Material«, in: K. MIDDELL (Hg.), Ehe, Alltag, Politik. Studien zu Frauengeschichte und Geschlechterverhältnissen von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart (= Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 3/5), Leipzig 1993, S. 33–52 (hier S. 39); H. WINKELMANN, Entbindungswissenschaft und Entbindungskunst bei Friedrich Benjamin Osiander, in: Medizinhistorisches Journal 18 (1983), S. 306–312.

7 BURCKHARD, Lebensbild (wie Anm. 2), S. 5.

8 F. X. WEILMEYR, Salzburg, die Hauptstadt des Salzach-Kreises. Ein Hand- und Adreß-Buch für Jedermann, Salzburg 1813, S. 203; F. V. ZILLNER, Geschichte der Stadt Salzburg, Bd. 1, Salzburg 1885, Neuauflage 1985, S. 355 f. Das »Schwabenhause« (Kollegienplatz Nr. 233 = Getreidegasse Nr. 25, Universitätsplatz Nr. 6) gehörte im Jahr 1813 zum Lyzeum. Freundlicher Hinweis von Dr. Peter F. Kramml, Archiv der Stadt Salzburg.

9 L. HAMMERMAYER, Die letzte Epoche des Erzstifts Salzburg. Politik und Kirchenpolitik unter Erzbischof Graf Hieronymus Colloredo (1772–1803), in: Geschichte Salzburgs. Stadt und Land. Hg. von H. DOPSCH und H. SPATZENEGGER, Bd. II/1. 2., verb. und erw. Aufl., Salzburg 1995, S. 453–535 (hier S. 505 mit Anm. 357); WURZBACH, Lexikon (wie Anm. 4), Teil 1, Wien 1856, S. 434 f.

10 BURCKHARD, Lebensbild (wie Anm. 2), S. 5 f.

11 Zu seiner Person und Tätigkeit vgl. zuletzt A. St. WEISS, »Providum impe-

rium felix.« Glücklich ist eine voraussehende Regierung. Aspekte der Sozialfürsorge im Zeitalter der Aufklärung dargestellt anhand Salzburger Quellen (ca. 1770–1803). Masch. Phil. Diss., Salzburg 1993, S. 56–60, 272–281 mit zahlreichen Literaturhinweisen.

12 U. REISP, Über die Medizin an der Kurfürstlichen und Kaiserlichen Universität zu Salzburg. Masch. Medizin. Diss., Erlangen–Nürnberg 1970, S. 49.

13 Zit. nach BURCKHARD, Lebensbild (wie Anm. 2), S. 6; REISP, Medizin (wie Anm. 12), S. 51.

14 Zur Person vgl. H. SCHULER, Nachrichten über Salzburger Ärzte, Bader und Apotheker des 18. Jahrhunderts, in: Jahrbuch der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft »Adler« 13 (1986/87) Folge 3, S. 161–173 (hier S. 168). Dr. Helmreich starb am 20. April 1801.

15 Ebd., S. 173.

16 Archiv der Stadt Salzburg, Pezoltakten 45 (Bestallungsbrief vom 18. 11. 1801); WEISS, Sozialfürsorge (wie Anm. 11), S. 283.

17 Vgl. dazu G. RITTER, Das geburtshilfliche Phantom im 18. Jahrhundert, in: Medizinhistorisches Journal 1 (1966), S. 127–143.

18 G. BARTH, Kurzer Abriß der Entwicklung des Hebammenwesens in Salzburg bis zum Ende des Erzstifts, in: Frau sein in Salzburg. XI. Landessymposium am 17. November 1990 (= Schriftenreihe des Landespressebüros. Serie »Salzburg Diskussionen« 14), Salzburg 1991, S. 156–170 (hier S. 163); DIES., Die Reform des Hebammenwesens in Salzburg zwischen 1760 und 1815, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 134 (1994), S. 365–398 (hier S. 379 ff.); vgl. F. M. VIERTHALER, Reisen durch Salzburg, Salzburg 1799, S. 175 f.

19 WEISS, Sozialfürsorge (wie Anm. 11), S. 280; Archiv der Stadt Salzburg, Pezoltakten 48 (Verzeichnis der von Prof. d'Outrepoint unterrichteten Hebammen); BURCKHARD, Lebensbild (wie Anm. 2), S. 53; vgl. F. Graf SPAUR, Nachrichten über das Erzstift Salzburg nach der Säkularisation (= Reisen durch Oberdeutschland. In Briefen an einen vertrauten Freund II/2), Passau 1805, Neuauflage Salzburg 1985, S. 39.

20 Der Medizinal-Rath und die medizinisch-chirurgische Fakultät in Salzburg (= Salzburgerische Medizinische Annalen 1), Salzburg 1804, S. 16; Medicinisch-chirurgische Zeitung 1804 Bd. 3 Nr. 61 und Beilage zu Nr. 61.

21 D'Outrepoint fungierte seit 2. Juli 1804 als »Medizinal=Raths=Assessor«. Vgl. dazu Medizinal-Rath (wie Anm. 20), S. 8; Kurfürstlich-Salzburgischer Hof- und Staatsschematismus für das Jahr 1805, S. 109; E. BINDER, Die Neuordnung des Staatswesens in Salzburg nach der Säkularisation. Masch. Phil. Diss., S. 99; zur Errichtung des Medizinalrats vgl. C. D. SONNTAG, Das Salzburger Collegium Medicum und seine Entwicklung bis zur Errichtung des Kurfürstlichen Medizinalrats (1680–1804), in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 125 (1985), S. 469–488 (hier S. 482–485).

22 Hebammen-Ordnung im Kurfürstenthum Salzburg und in den Fürstenthümern Passau und Berchtolsgaden, Salzburg 1805 (Universitätsbibliothek Salzburg, Signatur 5.321 II); auch abgedruckt bei BARTH, Abriß (wie Anm. 18), S. 171–182 (Dokumentenanhang).

23 Salzburger Landesarchiv, Nachlaß Felner 16 (Denkschrift der Churfürstlichen Regierung Bd. III), fol. 112v–113r; WEISS, Sozialfürsorge (wie Anm. 11), S. 265;

vgl. J. und K. WENZEL, Über den Cretinismus, Wien 1802, S. 1–6. Allgemein zur Frage des Kretinismus in Salzburg vgl. I. aus der SCHMITTEN, Schwachsinnig in Salzburg. Zur Geschichte einer Aussonderung, Salzburg 1985, S. 9–48; I. HARRER, Das Irrenwesen im Herzogthume Salzburg und die neue Salzburger Landesheilanstalt für Geisteskranke, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 42 (1902), S. 1–48.

24 Vgl. für die folgenden Ausführungen S. FALK und A. S. WEISS, »Hier sind die Blattern.« Der Kampf von Staat und Kirche für die Durchsetzung der (Kinder-)Schutzpockenimpfung in Stadt und Land Salzburg (Ende des 18. Jahrhunderts bis ca. 1820), in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 131 (1991), S. 163–186.

25 R. TOELLNER, Illustrierte Geschichte der Medizin, Bd. 4, Salzburg 1990, S. 2203 f.

26 J. C. WIMMER, Gesundheit, Krankheit und Tod im Zeitalter der Aufklärung. Fallstudien aus den habsburgischen Erbländern (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 80), Wien–Köln 1991, S. 116–121.

27 A. S. WEISS, Leben zwischen Tradition und Aufklärung – der Wagrainer Bader Karl Schmidt. Ein Beitrag zur ländlichen Medizin- und Sozialgeschichte am Beginn der Moderne (ca. 1780–1820), in: Salzburg Archiv 18 (1994), S. 151–170, bes. S. 153 f.; G. STEINBACHER, Wahren. Die alte Hofmark. Ortschronik Wagrain, Bd. 1, Wagrain 1993, S. 390, 394 f.; Intelligenzblatt von Salzburg 1800 St. 20; Medicinisch-chirurgische Zeitung 1800 Bd. 4 Nr. 90.

28 Johann Georg Gänsler wurde 1783 Leiter der Landespost; seit dem Jahr 1754 stand seine Familie an der Spitze des salzburgischen Postwesens. Vgl. dazu R. WURTH, Salzburg – Sein Postwesen unter Fürsterzbischofen und Kurfürst, in: Zwei Jahrtausende Postwesen. Vom cursus publicus zum Satelliten, Halbtorn 1985, S. 153–161 (hier S. 158).

29 FALK/WEISS, Blattern (wie Anm. 24), S. 166.

30 E. LESKY, Medizin im Zeitalter der Aufklärung, in: Lessing und die Zeit der Aufklärung. Veröffl. der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften, Göttingen 1968, S. 77–99 (hier S. 89).

31 WURZBACH, Lexikon (wie Anm. 4), Teil 4, Wien 1858, S. 200.

32 WURZBACH, Lexikon (wie Anm. 4), S. 295–297.

33 L. SCHÖNBAUER, 150 Jahre Blatternschutzimpfung, in: Wiener Klinische Wochenschrift 58 (1946) H. 19; LESKY, Wiener Medizinische Schule (wie Anm. 5), S. 28 f.

34 FALK/WEISS, Blattern (wie Anm. 24), S. 168; BINDER, Neuordnung (wie Anm. 21), S. 158; Intelligenzblatt von Salzburg 1802 St. 4.

35 Zur Frage der Volksschriften vgl. allgemein für Salzburg E. BEUTNER, »Es ist das wahre Glück an keinen Stand gebunden...« Jugend- und Volksschriften der Spätaufklärung in Salzburg, in: Österreich in Geschichte und Literatur 28 (1984), S. 15–28.

36 G. KRÄMER, Predigt zur Verhütung der Blatternpest, gehalten am Feste des heiligen Josephs, Salzburg 1802, S. 4; DERS., Auszug aus der Predigt zur Verhütung der Blatternpest, in: Salzburger Literaturzeitung 1802 H. 10.

37 KRÄMER, Predigt (wie Anm. 35), S. 15.

38 A. JAIS, Bemerkungen über die Seelsorge, besonders auf dem Lande, Salz-

burg 1817, S. 64; M. PAMMER, Vom Beichtzettel zum Impfzeugnis. Beamte, Ärzte, Priester und die Einführung der Vaccination, in: Österreich in Geschichte und Literatur 39 (1995) H. 1, S. 11–29 (hier S. 28).

39 Belehrung des Landvolkes über die Schutzblattern. Nebst einem kurzen Unterrichte über die Impfung derselben durch die Wundärzte, Salzburg 1802, S. 14–16; vgl. P. J. FERRO, Über den Nutzen der Kuhpockenimpfung, Wien 1802, S. 69–72. D'Outreponts »Belehrung« findet auch Behandlung bei BURCKHARD, Lebensbild (wie Anm. 2), S. 41–45; Medicinisch-chirurgische Zeitung 1802 Bd. 2 Beilage zu Nr. 42 und Nr. 43.

40 Medicinisch-chirurgische Zeitung 1803 Bd. 1 Nr. 23.

41 J. MACK, Die Reform- und Aufklärungsbestrebungen im Erzstift Salzburg unter Erzbischof Hieronymus von Colloredo. Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte der Aufklärungszeit, München 1912, S. 34; Rede bey Eröffnung der ordentl. Sitzungen im medizinischen Collegio zu Salzburg am 9ten Weinmonats 1802, in: Salzburgische Literaturzeitung 1802 H. 10. Bereits im Jahr 1800 dürfte ein »gemeinfaßlicher Unterricht« zum Blatternproblem vorrätig gewesen sein, der in der Mayrischen Buchhandlung kostenlos abgegeben wurde (vgl. Staats-Zeitung von Salzburg 1800 St. 20).

42 Z. B. Intelligenzblatt von Salzburg 1801 Ste. 25, 26, 30; 1802 St. 4; Deutsche Justiz- und Polizey-Fama 1802 Bd. 1 Nrn. 61, 62; vgl. BURCKHARD, Lebensbild (wie Anm. 2), S. 168.

43 Vgl. dazu WEISS, Sozialfürsorge (wie Anm. 11), S. 193 f.; vgl. dazu künftig die in Arbeit befindliche Dissertation von Sabine Veits-Falk über das Armenwesen in Salzburg im 19. Jahrhundert.

44 Archiv der Stadt Salzburg, Buchförmige Archivalien, Rote 1423 (Armenkommissionsprotokolle 1801), fol. 113–116, 220 f., 376; FALK/WEISS, Blattern (wie Anm. 24), S. 169; WEISS, Sozialfürsorge (wie Anm. 11), S. 196; SPAUR, Nachrichten (wie Anm. 19), S. 184 f.; Ebd., Bd. II/1, S. 199; Intelligenzblatt von Salzburg 1801 St. 26.

45 Belehrung (wie Anm. 39), S. 18; vgl. Salzburger Landesarchiv, Kreiskommissariat B 26.1/107 Generalia – »[...] die erste und unsere heiligste Pflicht ist, das Leben unsers Kindes zu erhalten«; ähnlich Pfarrarchiv Golling, Fasz. 17 – Aufruf an die »guten Eheleute«.

46 Zur Person des Mediziners Barisani vgl. SCHULER, Nachrichten (wie Anm. 14), S. 163.

47 Intelligenzblatt von Salzburg 1801 Ste. 30, 32; Salzburger Landesarchiv, Nachlaß Felner 16 (Denkschrift der Churfürstlichen Regierung Bd. III), fol. 100^v–101^r.

48 Medicinisch-chirurgische Zeitung 1801 Bd. 3 Nr. 58; 1802 Bd. 2 Beilage zu Nr. 42.

49 Archiv der Stadt Salzburg, Pezoltakten 9/135, Dienstordnung für die Physiker (1. Hornung 1805) B §§ 42 e und 48; Pezoltakten 53, Zirkular an die Pfarrvorstände der Stadt Salzburg (26. 3. 1817); REISP, Medizin (wie Anm. 12), S. 112, 118.

50 Vgl. dazu C. BARTHEL, Medizinische Polizey und medizinische Aufklärung. Aspekte des öffentlichen Gesundheitsdiskurses im 18. Jahrhundert (= Campus Forschung 603), Frankfurt–New York 1989.

51 Intelligenzblatt von Salzburg 1802 St. 15.

52 Deutsche Justiz- und Polizey-Fama 1802 Bd. 1 Nr. 62; Intelligenzblatt von Salzburg 1802 St. 15. Im Jahr 1802 starben in der Pfarre Abtenau bei 118 Geburten 96 Kinder, der Sterbeüberschuß betrug insgesamt 71 Personen (H. GFRERER, Abtenau. Geschichte der Abtenau und des Lammertales, Bd. 1, Abtenau [1982], S. 158).

53 F. M. VIERTHALER, Meine Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden und Österreich, Bd. 1, Wien 1816, Neuauflage 1983, S. 99; WEISS/FALK, Blattern (wie Anm. 24), S. 179.

54 Zur demographischen Entwicklung Salzburgs vgl. K. KLEIN, Bevölkerung und Siedlung, in: Geschichte Salzburgs (wie Anm. 9), Bd. II/2, 2., verb. und erw. Aufl., Salzburg 1995, S. 1289–1360 (hier S. 1295–1323).

55 Intelligenzblatt von Salzburg 1801 St. 7; vgl. WEISS, Sozialfürsorge (wie Anm. 11), S. 59.

56 Schematismus 1805 (wie Anm. 21), S. 124; Medizinal-Rath (wie Anm. 20), S. 10 f.; C. OZLBERGER, Die medicinisch-chirurgische Lehranstalt zu Salzburg, Salzburg 1864, S. 20; vgl. V. REDLICH, Aus der Geistesgeschichte der Salzburger Universität, in: Zeitschrift für deutsche Geistesgeschichte 1 (1935), S. 40–49 (hier S. 45, 47); DERS., Die medizinische Fakultät der alten Salzburger Universität, in: Salzburger Chronik 1933 Nr. 273; K. F. HERMANN, Wissenschaft in Salzburg bis zur Wiedererrichtung der Universität (1519–1962), in: Geschichte Salzburgs (wie Anm. 9), Bd. II/3, Salzburg 1991, S. 1853–1906 (hier S. 1883); N. WÖLKART, Zur Geschichte der Medizin in Salzburg, in: Universität Salzburg 1622–1962–1972, Salzburg 1972, S. 165–172; R. APFELAUER, Die historische Entwicklung der Universität Salzburg 1617–1810. Versuch eines Überblicks, in: Jahrbuch der Universität Salzburg 1991–1993, S. 191–206 (hier S. 205 f.).

57 Medicinisch-chirurgische Zeitung 1804 Bd. 3 Nr. 71.

58 K. GANZINGER, J. J. Hartenkeil und die Begründung einer Medizinischen Fakultät an der Salzburger Universität im Jahr 1804, in: Münchener Medizinische Wochenschrift 107 (1965) H. 15, S. 731–738 (hier S. 736 f.); Medizinal-Rath (wie Anm. 20), S. 8, 11. »Gegen dieses Gehalt ist jeder sowohl die Geschäfte seiner Professur, als diejenigen zu besorgen verbunden, welche ihm als Mitglieder Unsers Medizinal=Raths obliegen werden, indem die Stelle eines Professors der Medizin und eines wirklichen Medizinalraths unzertrennlich miteinander verbunden werden« (ebd., S. 11 f.).

59 OZLBERGER, Lehranstalt (wie Anm. 56), S. 22; GANZINGER, Hartenkeil (wie Anm. 58), S. 737.

60 Wie Anm. 59.

61 BURCKHARD, Lebensbild (wie Anm. 2), S. 7.

62 OZLBERGER, Lehranstalt (wie Anm. 56), S. 23 f.; S. MIEDANER, Salzburg unter bayerischer Herrschaft. Die Kreishauptstadt und der Salzachkreis von 1810 bis 1816, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 125 (1985), S. 9–305 (hier S. 139).

63 BURCKHARD, Lebensbild (wie Anm. 2), S. 8 f.; GANZINGER, Hartenkeil (wie Anm. 58), S. 738; OZLBERGER, Lehranstalt (wie Anm. 56), S. 24 f.

64 C. PROBST, Das Medizinalwesen in Bayern im frühen 19. Jahrhundert, in: R. A. MÜLLER (Hg.), Aufbruch ins Industriezeitalter (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 4), München 1985, S. 54–64 (hier S. 55, 61).

65 Zit. nach BURCKHARD, Lebensbild (wie Anm. 2), S. 10.

66 REISP, Medizin (wie Anm. 12), S. 49 f.; vgl. BURCKHARD, Lebensbild (wie Anm. 2), S. 45–48.

67 BURCKHARD, Lebensbild (wie Anm. 2), S. 14–23; vgl. ADB 24 (wie Anm. 3), S. 780; Kais. Königl. privilegierte Salzburger Zeitung 1845 Nr. 106; Neue medicinisch-chirurgische Zeitung 1845 Bd. 3 Nr. 33 (S. 219 f.).

68 BURCKHARD, Lebensbild (wie Anm. 2), S. 23–25.

Mathias Bayrhammer

Auf den Spuren eines Wohltäters 150 Jahre nach seinem Tod

von Sabine Falk-Veits

Die meisten Salzburgerinnen und Salzburger assoziieren mit dem Namen Mathias Bayrhammer¹ die nach ihm benannte Straße in Schallmoos bzw. den Platz in Hallein, der seinen Namen trägt, ohne aber Genaueres über seine Person zu wissen. Dieses Faktum resultiert aber nicht aus einer mangelnden Informationsbereitschaft der Interessierten, sondern aus dem Fehlen einer umfassenden Biographie Bayrhammers.

Die diesbezügliche »Sekundärliteratur« jüngeren Datums setzt sich aus einem Absatz in dem von Kanonikus Andreas Radauer 1979 verfaßten dreiseitigen Aufsatz über die Seeburg, die Bayrhammer-Stiftung und das Heimatmuseum in Seekirchen² sowie aus einer kurzen Stellungnahme von Gunda Barth-Scalmani in ihrer Hausarbeit (1981)³ zusammen. Der Ruperti-Kalender von 1914⁴ enthält weiterhin noch eine Kurzbiographie Bayrhammers von zwei Seiten, die auf einem anläßlich seines Todes erschienenen Zeitungsartikel⁵ basiert⁶.

Darüber hinaus setzte sich nur mehr der Salzburger Schriftsteller Franz Braumann in literarischer Form in seinem Essay *Der wohlthätige Geldhiasl. Vom Bauernbub zum Bankier* mit Bayrhammer auseinander⁷.

Vorerst ist das Nichtvorhandensein von umfassender Literatur über Mathias Bayrhammer sehr erstaunlich, zählte er doch zu den bedeutendsten Stiftern von großen Geldsummen für Fürsorgeeinrichtungen in Stadt und Land Salzburg. 1852 sprach man noch in der Salzburger Landeszeitung *Sigmund Hafner und Mathias Bayrhammer, Salzburgs Zier und große Wohlthäter*⁸, Anerkennung für ihre Vermächtnisse aus. Während Sigmund Haffner – nach ihm wurde bekanntlich ebenfalls eine noch dazu sehr zentral gelegene Gasse benannt⁹ – bis heute als Wohltäter bekannt ist¹⁰, geriet Bayrhammer beinahe in Vergessenheit¹¹.

Warum gelang es dem *bürgerlichen Handelsmann* nicht, trotz eines testamentarischen Legats von 241.130 Gulden (fl) und noch zu Lebzeiten getätigten, umfangreichen Stiftungen zum Wohle der Schwachen in der Gesellschaft im kollektiven Gedächtnis der historisch interessierten Bevölkerung bekannt zu bleiben?

Gedruckt mit Unterstützung des Amtes der Salzburger Landesregierung
und der Landeshauptstadt Salzburg

SCHRIFTLEITUNG

Peter F. Kramml
Günther Rohrer
Alfred Stefan Weiß

REDAKTION

Peter F. Kramml
Alfred Stefan Weiß
Karin Kramml

IMPRESSUM:

Medieninhaber und Herausgeber: Verein »Freunde der Salzburger Geschichte«, Hans-Webersdorferstr. 9, A-5020 Salzburg. Für Form und Inhalt sind die Autoren der einzelnen Beiträge verantwortlich. Das »Salzburg Archiv« erscheint für Mitglieder des Vereines »Freunde der Salzburger Geschichte«. Eine Abgabe an Nichtmitglieder ist gegen Kostenersatz möglich.

Postanschrift: »Freunde der Salzburger Geschichte«, Postfach 87, A-5010 Salzburg.

Satz und Layout: Peter F. Kramml, Lektorat: Alfred Stefan Weiß.

Druck: Salzburger Druckerei, Bergstraße 12, A-5020 Salzburg.

Umschlagbild: »Salzburg mit der Carolinen-Brücke«, Stahlstich von Friedrich Würthle nach Beda Weinmann, um 1850 (Foto Oskar Anrather).

Inhaltsverzeichnis

CORDULA BRAND: Ein neuer neolithischer Fund vom Dürrnberg bei Hallein	5
KURT W. ZELLER: Das Hexenwandfeld auf dem Dürrnberg bei Hallein	19
WILFRIED K. KOVACSOVICS: Archäologische Untersuchungen 1995 in der Stadt Salzburg	31
HANS ROTH: Der »Einritt« des Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau am 14. Dezember 1588 in Laufen	47
WILFRIED K. KOVACSOVICS: Ein Hochzeitsteller für Eva Alt	57
PETER PUTZER: Wie lustig war das Zigeunerleben im Erzstift Salzburg? Ein Beitrag zur Geschichte des Erzstift-Salzburgischen Zigeunerrechts ..	63
THOMAS SCHÄCHL: Pater Wolfgang Rinsweger: »Disceptatio inter viros et mulieres«. Ein Schultheaterstück der alten Benediktiner-Universität Salzburg, verfaßt und inszeniert im Jahr 1693	89
PETER MATERN: Visitenkarten mit Salzburger Ansichten aus den Jahren 1780 bis 1820 ...	129
ALFRED STEFAN WEISS: Josef Servatius von d'Outrepont (1776–1845). Zum 150. Todestag eines bedeutenden Salzburger und Würzburger Arztes	169
SABINE FALK-VEITS: Mathias Bayrhammer. Auf den Spuren eines Wohltäters 150 Jahre nach seinem Tod	185



SALZBURG ARCHIV 20

SCHRIFTEN DES VEREINES
»FREUNDE DER SALZBURGER GESCHICHTE«

SALZBURG 1995
im Selbstverlag des Vereines